

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 17/3 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.3.56690

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

d'une organisation unique et d'une représentation cohérente et les patrons sont dispersés et divisés, écartelés non seulement entre des intérêts économiques réellement divergents mais aussi entre des idéologies difficilement miscibles. Grâce à une tactique extrêmement souple dont Kolboom épouse chaque tour et chaque ruse, la CGPF saura susciter autour d'elle le regroupement vainement tenté par d'autres voies. L'auteur montre, de plus, comment le corporatisme qui va régner presque sans partage sous le patronage de Vichy prend clairement forme dans les affrontements interpatronaux de l'après-Juin.

Un autre trait traverse ce livre, symbolisé par l'importance qu'Ingo Kolboom confère très justement à la transformation, dès août 1936, de la CGPF en Confédération générale du *patronat* français. Il y dans ce petit glissement de vocabulaire le signe d'un mouvement de plus grande portée encore que les conjonctures du Front populaire et même de Vichy puisqu'ainsi le mouvement patronal se donne une configuration unitaire qui survivra à la Seconde Guerre mondiale et perdure dans le CNPF (Conseil national du patronat français) d'aujourd'hui, créé en 1946.

Bref, Ingo Kolboom incise pour mieux l'examiner l'histoire patronale en un moment charnière. Il se livre à une très complète analyse du patronat dans la complexité de ses réseaux et ramifications, de ses petites formations à l'intérieur des grandes, de ses liens financiers, organiques, familiaux, etc. Et il n'en montre que mieux les organisations ouvrières et patronales non pas seulement dans la perspective de la guerre sociale mais dans celle de la gestion d'un nouveau rapport de travail que 1936 introduit par la reconnaissance d'un droit du travail et des conventions collectives; il n'en fait que mieux apparaître comment les organisations patronales passent d'une totale ignorance en matière sociale à la professionnalisation des fonctionnaires patronaux et à la formation d'un système d'action politique et de propagande qui voit son premier succès dans le refus d'un second Matignon proposé par Blum pour novembre 1936.

On peut pourtant se demander si, pour que le tableau soit complet, Ingo Kolboom parle suffisamment des raisons de la dissidence du textile, des difficultés régionales d'organisation pour la CGPF, en particulier dans le Nord, des liens de certaines organisations avec l'extrême droite... Du point de vue strictement éditorial, on peut aussi regretter l'absence d'un index et il est dommage qu'un éditeur assez courageux pour publier de tels ouvrages d'érudition n'aille pas jusqu'à la confection d'un outil précieux pour se repérer dans un panorama si riche qu'il en est parfois touffu.

Il est bon, pour conclure, que le lecteur français puisse apprécier l'avantage d'une étude écrite par un historien allemand qui apporte un roboratif regard extérieur et sait ne pas hésiter à livrer de précieuses notes publiées par des observateurs d'outre-Rhin. On ne peut qu'espérer que les tâches d'Ingo Kolboom à la Société allemande de politique extérieure de Bonn lui laissent assez de loisir pour pratiquer encore aussi heureusement la recherche historique originale et de première main.

Yves COHEN, Paris

Paul JANKOWSKI, *Communism and Collaboration. Simon Sabiani and Politics in Marseille, 1919-1944*, New Haven, London (Yale University Press) 1989, VII-240 S.

Jankowskis methodischer Ansatz, die Jahre von 1919 bis 1944 anhand einer Monographie abzuhandeln und sich dabei mehr oder weniger eng auf einen Ort – Marseille – zu beschränken, ist wohl die einzige Möglichkeit für eine Einzelperson, einen so langen Zeitraum zu bewältigen; somit ist der Ansatz durchaus akzeptabel, zumal Jankowski seine Marseiller Ergebnisse in den französischen Gesamtzusammenhang stellt und damit ihre Bedeutung ins rechte Licht rückt, gleich, ob die Marseiller Situation als exemplarisch für ganz Frankreich gelten kann oder eben nicht.

Der Autor kommentiert den politischen Lebensweg von Simon Sabiani, einem 1887 geborenen Korsen, der wie manch anderer auf der Suche nach Arbeit nach Marseille einwanderte. Nach dem Ersten Weltkrieg, aus dem er als leidenschaftlicher Pazifist zurückkehrte, engagierte er sich politisch in der S.F.I.O., schloß sich 1921 dem neu gegründeten P.C.F. an und wurde 1923 erster kommunistischer Bezirksbeirat (*conseiller d'arrondissement*) in »seinem« 4. Bezirk von Marseille, dem, wenn man so sagen kann, »subproletarisiertesten« von allen. Bereits 1923 distanzierte sich jedoch Sabiani von der Moskauer 3. Internationale und gründete seine eigene »Fédération communiste autonome«. Wahltaktisch wäre dies im übrigen in Frankreich einem politischen Selbstmord gleichgekommen, in Marseille konnte sich Sabiani jedoch unter diesem Parteinamen lange Jahre halten, da hier andere soziale und politische Regeln galten als anderswo. Jankowski kommt immer wieder auf die typische Situation in Marseille zurück, die v. a. auf dem »Klientelismus«, d. h. einer Art politisch-sozialer Vetternwirtschaft beruhte. Er insistiert auf der Tatsache, daß bis zu Sabianis politischem Ende dessen Einfluß nicht nur auf demagogischen Fähigkeiten beruhte, sondern v. a. darauf, daß er »Freunden«, Landsleuten, Bittstellern und »Vasallen« aller Art Arbeit und Brot, besonders Stellungen in der von seiner Position aus beeinflussbaren Verwaltung der Bezirke oder der Stadt verschaffen konnte. Mit Hilfe seiner Klientel »organisierte« dann Sabiani seine Wahlkampagnen und -erfolge, wobei seine politischen Volten, seine geheimen oder offenen Koalitionen keine Rolle mehr spielten.

Jankowski legt nahe, daß ein derartiges System in Marseille bis in die jüngste Vergangenheit herrschte – er vergleicht im Schlußwort »Sabianisme« und »Defferrisme« (nach dem unlängst verstorbenen sozialistischen Bürgermeister Defferre) –, womit er so Unrecht nicht haben dürfte. Auf diesem Hintergrund erscheint es nicht weiter verwunderlich, daß Sabiani ab 1925 wechselweise Bündnisse mit der bürgerlichen Rechten oder den Sozialisten einging, wobei selbst die Kommunisten ab und an ihren Kandidaten bei der Stichwahl zugunsten Sabianis zurückzogen. So verhilft er 1931 dem rechten Kandidaten für das Bürgermeisteramt von Marseille zum Sieg – mit Unterstützung seiner »Phalanges Proletariennes«, seiner v. a. korsischen Klientel, der ultrarechten »Jeunesses Patriotes« – und des Gangster-»Milieus«. Jankowski sieht hier eine Art Apotheose des »Sabianismus« (S. 35).

Nach mehreren Wahlniederlagen gegen die Kommunisten, die mittlerweile dahinter gekommen waren, daß Sabiani als »kommunistischer« Bundesgenosse wahrlich nicht mehr gelten konnte, schloß sich dieser 1936 dem Ex-Kommunisten Jacques Doriot an. Doriot hatte den faschistischen Parti Populaire Français (PPF) gegründet, dessen »Führer« in Marseille Sabiani wurde, und in den er seine gesamte »Klientel« mit einbrachte. Spätestens hier zeigt sich übrigens, daß der Titel von Jankowskis Buch zumindest reißerisch zu nennen ist; denn die kommunistische Periode Sabianis dauerte etwa zwei bis maximal vier Jahre, während seine faschistische Periode mindestens acht Jahre dauerte. »Communism and Collaboration« scheint dem Rezensenten da doch etwas übertrieben in der Parallelsetzung, die das *and* suggeriert.

Von 1936 an erfolgte – leider – keine politische Wendung Sabianis mehr. Er blieb Faschist, Kollaborateur und rechtsextremer Outlaw nicht nur bis zum bitteren Ende 1944 in Marseille und 1945 in Sigmaringen, sondern bis zu Sabianis eigenem bitteren Ende 1956 in den Kreisen der »collabos«, die, zumeist in Abwesenheit zum Tode verurteilt, in Barcelona die dortigen einschlägigen Cafés bevölkerten.

Dies alles ist erstaunlich gut dokumentiert; Jankowski hatte Zugang zu Archivmaterial, das Franzosen nur schwer zugänglich ist; er belegt die Wahlanalysen und die soziale Zusammensetzung von Sabianis Klientel mit Statistiken etc. – und dennoch: es bleibt ein bitterer Geschmack nach der Lektüre. Zu beklagen ist nicht nur die etwas zusammengewürfelt wirkende Struktur des Werks, zu kritisieren sind vor allem die Wertungen Jankowskis. Greifen wir einige dieser eingestreuten Werturteile heraus: Auf S. 16/17 schreibt der Autor, daß es »clientelism« überall und zu allen Zeiten gegeben habe und fährt fort: »But it has a traditional association with Mediterranean societies...«. Was würde Jankowski sagen, wenn

der Rezensent ihm angesichts der Tatsache, daß der Autor einen Teil seiner Ausbildung in der Schweiz genossen hat, entgegenhielte, eine solche Wertung sei traditionellerweise bei Alpenländern zu finden?

Auf S. 69 gibt Jankowski eine äußerst zweifelhafte Definition von Faschismus: »clientelism« könne einer faschistischen Unterwanderung entgegen wirken, da »clientelism« die bestehende Ordnung aufrecht zu erhalten trachte, während der Faschismus diese Ordnung umstürzen wolle; daher sei »clientelism« und somit »Sabianism« nicht faschistisch. Eine solche Behauptung ist in ihrer Verkürzung nicht nur unzulässig, sondern bei Jankowski erstaunlich, da er in der Bibliographie nicht nur Adornos »Autoritären Charakter« anführt, sondern auch die gesamte Zeev-Sternhell-Debatte über Faschismus, auf die er zusätzlich in der Einleitung anspielt (dafür fehlt das grundlegende Werk von Pascal Ory über »Les Collaborateurs«!). Von der theoretischen Auseinandersetzung über Faschismus als Begriff und seine eventuelle Anwendbarkeit auf Sabianis Bewegung und politische Laufbahn ist allerdings im eigentlichen Text nichts zu verspüren.

Ab S. 142 beschreibt Jankowski die »épuration« durch die Résistance in Marseille, die nach seiner Meinung nahezu ebenso gangsterhaft ablief wie die deutsche Besatzung, der Sabiani und seine Klientel dienten.

Abgesehen von einer Aufrechnung der Untaten, die ohne Zweifel zuungunsten der »collabos« ausfallen würde, ist eine solche Darstellung, trotz oder gerade wegen der bei Jankowski angeführten Einzelbeispiele, unzulässig. Es verbirgt sich dahinter offenbar eine – leider völlig unreflektierte – Totalitarismus-»Theorie«, die alles über einen Leisten schlägt und, um den Titel seines Schlußwortes zu zitieren, auf folgende resignierende Feststellung hinausläuft: »Virtue gone mad«. So verrückt (mad) die politische Laufbahn eines Sabiani auch anmuten mag, dem Rezensenten bleibt unverständlich, wie dem Autor nach eben dieser Laufbahn noch das Konzept »virtue« einfallen konnte.

Fritz TAUBERT, Paris

Roger BOURDERON, Yvan AVAKOUMOVITCH, Détruire le PCF, archives de l'Etat français et de l'occupant hitlérien 1940–1944, Paris (Messidor/Editions sociales) 1988, 274 S.

Die Erforschung der Geschichte Frankreichs während des Zweiten Weltkriegs hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Die Diskussion wurde versachlicht und entpersonalisiert. Zu den Themen, die aber nach wie vor umstritten sind, gehört die Rolle und die Politik der Kommunistischen Partei Frankreichs nach dem Hitler-Stalin-Pakt und in der Zeit, die auf die französische Niederlage 1940 folgte.

Bourderon und Avakoumovitch machen es sich zur Aufgabe, die Bedeutung der kommunistischen »Résistance« 1940–1944 zu erhellen, indem sie sich auf die Dokumente des nationalsozialistischen Sicherheitsapparats und der Polizei der französischen Vichy-Regierung stützen. Ihre Schilderung des kommunistischen Widerstandes, wie er von den entschlossensten Gegnern des Kommunismus gesehen wurde, verbinden die Verfasser – ohne dies ausdrücklich anzumerken – mit dem Versuch, Thesen zu belegen, die umstritten sind: Die kommunistische Résistance habe bald nach der Niederlage Frankreichs und nicht erst nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion begonnen; die Annäherung der KPF an die nationalsozialistischen Machthaber in Paris im Sommer 1940 und die Bemühungen, die Zeitschrift »l'Humanité« wiedererscheinen zu lassen, seien nicht Ausdruck einer »legalistischen Politik« gewesen; die Politik der KPF sei eigenständig und konsistent gewesen.

Die Archivstudien der Verfasser haben viel Material über die Einschätzung der kommunistischen Résistance durch die Polizei von Vichy und die deutschen Sicherheitsdienste zu Tage gefördert. Daß das Buch jedoch wenig dazu beiträgt, wirklich zu einer besseren Sicht des kommunistischen Widerstandes, insbesondere in der Frühphase der deutschen Besatzungs-